



Monatspredigt

Februar 2020

Pfr. Gerhard Neumann

Ich glaube, hilf meinem Unglauben (Jahreslosung 2020)

Markus 9,14-29

¹⁴Und sie kamen zu den Jüngern und sahen eine große Menge um sie herum und Schriftgelehrte, die mit ihnen stritten. ¹⁵Und sobald die Menge ihn sah, entsetzten sich alle, liefen herbei und grüßten ihn. ¹⁶Und er fragte sie: Was streitet ihr mit ihnen? ¹⁷Einer aber aus der Menge antwortete: Meister, ich habe meinen Sohn hergebracht zu dir, der hat einen sprachlosen Geist. ¹⁸Und wo er ihn erwischt, reißt er ihn zu Boden; und er hat Schaum vor dem Mund und knirscht mit den Zähnen und wird starr. Und ich habe mit deinen Jüngern geredet, dass sie ihn austreiben sollen, und sie konnten's nicht. ¹⁹Er antwortete ihnen aber und sprach: O du ungläubiges Geschlecht, wie lange soll ich bei euch sein? Wie lange soll ich euch ertragen? Bringt ihn her zu mir! ²⁰Und sie brachten ihn zu ihm. Und sogleich, als ihn der Geist sah, riss er ihn hin und her. Und er fiel auf die Erde, wälzte sich und hatte Schaum vor dem Mund. ²¹Und Jesus fragte seinen Vater: Wie lange ist's, dass ihm das widerfährt?

Er sprach: Von Kind auf. ²²Und oft hat er ihn ins Feuer und ins Wasser geworfen, dass er ihn umbrächte. Wenn du aber etwas kannst, so erbarme dich unser und hilf uns! ²³Jesus aber sprach zu ihm: Du sagst: Wenn du kannst! Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt. ²⁴So gleich schrie der Vater des Kindes: Ich glaube; hilf meinem Unglauben! ²⁵Als nun Jesus sah, dass die Menge zusammenlief, bedrohte er den unreinen Geist und sprach zu ihm: Du sprachloser und tauber Geist, ich gebiete dir: Fahre von ihm aus und fahre nicht mehr in ihn hinein! ²⁶Da schrie er und riss ihn heftig hin und her und fuhr aus. Und er lag da wie tot, sodass alle sagten: Er ist tot. ²⁷Jesus aber ergriff seine Hand und richtete ihn auf, und er stand auf. ²⁸Und als er ins Haus kam, fragten ihn seine Jünger für sich allein: Warum konnten wir ihn nicht austreiben? ²⁹Und er sprach: Diese Art kann durch nichts ausfahren als durch Beten.

Liebe Gemeinde,
in viele Bibeltex-te kann man mit einem Satz einfach hineinspringen. Man findet sich sofort in den handelnden Personen wieder. Wie ein verlore-ner Sohn oder eine verlore-ne Tochter ist sich so mancher schon mal vorgekommen. Auch zu den Heilungen des Blinden, Tauben und Lahmen finden wir einen Zugang. Man kommt sich zuweilen ja schon einmal vor wie blind, taub oder lahm. In der Begebenheit, die unser heutiger Predigttext beschreibt, ist das anders. Diese Szene ist uns sehr fern. Sie wirkt auch in sich geschlossen. Irgendwie wehrt sie sich gegen

Eindringlinge, die nur neugierig sind.

Da tobt ein Dämon. Ein himmlischer Wundertäter taucht auf. Ein Exorzismus wird in der Öffentlichkeit vollzogen. All das sind Elemente, die auf uns moderne Menschen einigermassen befremdlich wirken. Da schauen wir mit Abstand drauf. Und unsere Jahreslosung ist mittendrin.

So schnell kommt man in diese ferne Geschichte nicht hinein. Und so einfach, mit dem Hinweis auf das antike Weltbild, wird man sie auch nicht los. Dafür sind die Power und Energie

in der Szene zu gross. Es ist nicht ganz einfach zu verstehen, was hier geschieht. Und es ist noch schwerer, in Worte zu fassen, was aus uns wird, wenn wir in diese Geschichte hineingeraten.

Am besten beginnen wir dort, wo die Geschichte aufhört. „Diese Art kann durch nichts ausfahren, als durch Beten.“ Warum das?

Weil im Gebet die Illusion verfliegt, wir wüssten schon über alles Bescheid. Das Gebet ist ein besonderer Zugang zur Wirklichkeit. Wir entdecken beim Beten, was wir nicht können und nicht wissen und nicht verstehen. Im Gebet wird klar: Wir kennen uns nicht. Wir kennen die Welt nicht. Wir kennen auch diese Szene noch nicht.

Und sobald die Menge ihn sah, gerieten alle ausser sich, liefen herbei und hiessen ihn willkommen. Sein Eintreffen erschien als Gotteszeichen. Komm Herr Jesus, sei uns willkommen.

Jesus war ja abwesend gewesen mit dem engsten Kreis auf dem Berg wie Mose damals, als er die Gebote empfing. Das Volk aber blieb am Fusse des Berges

zurück. Die Parallele ist kein Zufall. Während Mose oben auf dem Berg ist im Gespräch mit Gott, wird das Volk unruhig und bestürmt einen Aaron: Mach was, hilf uns, führe du uns jetzt. Lass dir was einfallen. Und Aaron lässt sich was einfallen, indem er das goldene Kalb erschafft, einen sichtbaren Gott, nachdem Mose, der Berufene nicht mehr da ist. Wenn die Berufenen nicht mehr da sind - und sei es nur vorübergehend - wird es schwierig für das Volk und in unserem Text auch für die Jünger.

Als Jesus wiederkommt, sieht er sie in Streitgespräche mit den Schriftgelehrten verwickelt. Jesus fragt: Was diskutiert ihr mit ihnen? Die Antwort gibt der Vater des besessenen Jungen: „Ich habe meinen Sohn zu dir gebracht, denn er hat einen stummen Geist. Deine Jünger aber vermochten nicht, ihm zu helfen.“

- Enttäuschte Erwartung -.

Wenn etwas an dieser Geschichte leicht zugänglich ist, dann diese Beschwerde. Ein Vater sucht Hilfe für seinen Sohn und findet sie nicht. Eine

alleinerziehende Mutter sucht einen Kindergartenplatz und erhält ihn nicht. Einsame suchen Gemeinschaft, Trauernde suchen Trost. Arme suchen Gerechtigkeit. In der Schar derer, die sich über die Jünger beklagen, stehen so viele Menschen. Enttäuschte Erwartungen überall. Die Jünger schaffen es nicht. Sie können den leidenden, hungernden, besessenen Menschen nicht helfen. Sie haben den besten Willen. Sie experimentieren mit vielen Methoden. Sie investieren viel Zeit, viel Geld, ja ihr ganzes Leben. Aber wenn es ernst wird, schaffen sie es nicht und können nicht wirklich helfen.

Und Jesus, hat er wenigstens Verständnis für seine Jünger? Sie geben sich doch so viel Mühe. Spricht er jetzt einfühlsam mit ihnen? Nimmt er sie jetzt beiseite: Ruhet ein wenig, ich bin ja wieder da?

Nein, so redet er nicht. Er hat eine eher schroffe Antwort für seine Jünger und diese Situation: „Du ungläubiges Geschlecht, wie lange soll ich noch bei euch sein? Wie lange soll ich euch noch ertragen?“

Können wir dieser Antwort Jesu standhalten oder sind wir einfach beleidigt und fühlen uns gar nicht verstanden? Können wir dieser Antwort Jesu standhalten oder haben wir ein schlechtes Gewissen, geraten unter Druck und versuchen aus unseren Herzen noch einen Tropfen mehr Glauben herauszupressen.

Jesus redet manchmal so mit seinen Jüngern, dass sie herausgefordert werden, ihm standzuhalten. Auch das kann man bei Jesus lernen. Seine Worte fordern zuweilen dazu heraus, ihm standzuhalten und gegenüberzutreten, auch dieses.

So will ich es wagen, diesem Wort Jesu standzuhalten. Er fragt: Wie lange soll ich noch bei euch sein? Wie lange soll ich euch noch ertragen? Ich antworte: Mindestens so lange bis wir ein wenig verstanden haben, was in dieser Szene geschieht. Mindestens so lange, bis wir eine Ahnung davon haben, in welchen Zusammenhang unser Leben aufgenommen ist. Deswegen, Herr, bleibe bei uns.

Ich werde erinnert an die Geschichte der beiden Jünger auf

dem Weg nach Emmaus. Auch sie hatte er schroff angesprochen. Ihr „Menschen mit verhärtetem Herzen“ hatte er sie genannt. Dann aber tat Jesus, als wenn er weitergehen wollte. Die beiden Jünger aber sagten zu ihm: „Herr bleibe bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneigt.“

So möchte ich Jesus auch bitten: Herr, bleibe bei uns. Ob Jesus wohl deswegen die Jünger so schroff anspricht: Wie lange soll ich euch noch ertragen? damit sie ihn bitten lernen: Herr, bleibe bei uns.

Was Jesus seinen Jüngern und damit ja auch uns sagt, geschieht aus einem einzigen Grund, dass wir unser Vertrauen auf ihn richten. Wer diesen Worten Jesu standhält, wird darin auch lernen, den Herausforderungen des Lebens besser standzuhalten.

Dann sagt Jesus zu dem Vater: „Bringt ihn her zu mir. Und sie brachten ihn zu ihm. Als aber der Geist Jesus sah, riss er den Jungen hin und her. Er fiel auf die Erde, wälzte sich und hatte Schaum vor dem Mund.“ Und der Vater erzählte auf

Rückfrage, dass sein Sohn diese Krankheit von Kindheit an habe und dass der fremde Geist ihn auch schon ins Feuer oder ins Wasser geworfen habe, um ihn zu verderben.

Wir Menschen, die heute Morgen hier zusammen gekommen sind, leiden zurzeit nicht an solchen Anfällen. Sind deswegen die fremden Geister nicht hier?

Was wäre, wenn nicht nur ausflippende Söhne besessen sind, sondern auch ehrbare Väter? Nicht nur verhexte Frauen, sondern auch geistliche Herren? Nicht nur Opfer, die krank sind, sondern auch Täter, die an Körper, Seele und Geist gesund erscheinen? Was wäre, wenn nicht nur die anderen besessen sind, sondern von Zeit zu Zeit auch wir selbst? Was ist, wenn sich die fremden, unreinen Geister verändert haben. Wenn sie sich nicht mehr auf monströse Weise manifestieren, sondern wenn auch sie aufgeklärt, ganz rational und modern ihre zerstörerischen Ziele verfolgen. Denn verderben wollen sie, das ist ihr Ziel.

„Bringt ihn her zu mir“, sagt Jesus. Wir sitzen hier heute

Morgen ohne Schaum vor dem Mund. Wir funktionieren ganz gut. Wir gehen im Alltag unseren Geschäften nach. Wir setzen unsere Prinzipien durch. Wir vertreten unsere Interessen. Es muss zuweilen viel passieren bis Menschen ihre Fassung verlieren. Äusserlich ist Menschen oft nicht anzusehen, wie sehr sie hin- und hergerissen werden. Manche Enttäuschung und Verzweiflung hat sich tief eingegraben. Manche Sorge um die Zukunft und Angst vor dem Sterben haben Menschen tief in sich verschlossen. Und manchmal ist der Mensch darüber sogar stumm geworden.

Da aber herrschte Jesus diesen unreinen Geist an und sagte zu ihm: „Du stummer und tauber Geist, ich gebiete dir: Fahre aus von ihm und fahre nie wieder in ihn hinein.“ Die unreinen Geister begegnen uns öfter im Evangelium. Manche fingen sofort an zu reden, z.B. davon, dass sie ganz viele sind, Legion sei ihr Name. Dann aber wollten sie gar nicht mehr aufhören zu reden. Dieser unreine Geist hier aber ist stumm und taub. Keine Silbe wird hörbar. Ein Fremdgeist, der den Menschen

besetzt, ihn stumm und taub macht und ihn damit ja auch nicht mehr ansprechbar sein lässt.

Das ist wieder eine dieser Fremdgeist-Beschreibungen, durch die in der Gegenwart Jesu die Entmenschlichung deutlich wird. Denn dass ein Mensch hören und reden kann, macht ihn zum Menschen, auch dass er auf Gott hören und zu ihm reden kann, macht den Menschen zum Menschen. Wenn das aufhört, entsteht eine Fremdheit. Der Mensch wird sich selber fremd, denn er wird taub gegenüber der Stimme des eigenen Herzens. Die anderen Menschen werden ihm fremd, denn er kann sie nicht mehr hören und findet den Weg über die Wortbrücke nicht mehr. Gott wird ihm fremd, denn er ist ganz in sich verschlossen.

Dieser stumme und taube Geist aber reisst den Menschen hin und her und raubt dem Menschen seine Gottesebenbildlichkeit. Dem tritt Jesus entgegen.

Zuerst aber tritt der Vater des Jungen in den Mittelpunkt. Er spricht Jesus an: „Wenn du aber etwas kannst, dann erbarme

dich unser und hilf uns.“ Ich stelle mir vor, mit denselben Worten hat er zuvor auch schon die Jünger angesprochen. „Wenn ihr etwas könnt, dann habt Erbarmen mit uns und helft uns. Sie aber vermochten es nicht.“ Und jetzt?

„Wenn du aber etwas kannst...“ Diesen Satzanfang nimmt Jesus jetzt auf. Wenn du etwas kannst, wenn du der Sohn Gottes bist, wenn..., dann beweise es doch. Darauf aber lässt Jesus sich nicht ein. Offensichtlich haben sich die Jünger am Anfang noch darauf eingelassen. Jesus tut es nicht. Er antwortet dem Vater des Jungen: Wieso sagst du, „wenn du etwas kannst“?

Was soll das? Nach so vielen Taten, die dir doch auch zu Ohren gekommen sind? Wieso diese Skepsis, wieso diese distanzierte Frage?

Nun aber wird dieser Vater in eine Bewegung hineingenommen. Jesus sagt zu ihm: „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt.“ Hatte der Mann Jesus nach seinem Können gefragt, so fragt Jesus ihn nun nach seinem Vertrauen. Und das bedeutet in diesem Falle mehr als „traust du

mir das etwa nicht zu?“ Jesus fragt nach dem unbedingten Vertrauen eines Menschen ohne jedes „Wenn und Aber“.

Die Bibel berichtet uns, dass Jesus sich immer wieder auch auf das „Wenn und Aber“ von Menschen eingelassen hat. „Wenn ich ihn nicht sehe und meine Hände seine Wunden berühren, werde ich nicht an ihn glauben.“ So ein Thomas. Und Jesus lässt sich auf ihn ein, so wie er sich auf die Wünsche der Menschen nach sichtbaren Zeichen immer wieder einlässt, aber nicht ohne seinen Jüngern zugleich zu sagen: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.“

Es gibt eine Glaubensseligkeit, die erwächst aus dem unbedingten Vertrauen eines Menschen ohne jedes „Wenn und Aber“. In dieser Glaubensseligkeit tritt der Mensch ins Freie unter den offenen Himmel der Hilfsbereitschaft Gottes.

Glaube wäre dieses aufatmende Endlich: endlich nur noch Gott über mir. Nicht mehr: Wenn du Gott bist, dann...; wenn du mich heilst, will ich glauben...; wenn du mir hilfst, werde ich dir treu sein...; Kein „Wenn“ mehr, das

dem Glauben voraus geht. Diesem Glauben aber sind alle Dinge möglich.

Ich will Ihnen sagen, wie ich diesen Satz genau verstehe. Diesem Glauben ist es möglich, dass aus ihm Heilung hervorgeht. Diesem Glauben ist es genauso möglich, dass auf eine Weise Heilung geschieht, die gar nicht den Vorstellungen des Menschen entspricht. Diesem Glauben ist es auch möglich, damit zu leben, wenn Heilung nicht geschieht. Diesem Glauben ist es auch möglich, damit zu leben, wenn das Sichtbarwerden der Herrlichkeit Gottes den Augen verwehrt wird. Denn selig sind, die nicht sehen und doch glauben.

Wenn wir dieses Wort „Dem Glauben sind alle Dinge möglich“, nicht in diesen weiten Horizont hineinstellen, geraten wir unweigerlich unter den altbekannten Druck. Wenn ich mehr glauben würde, dann... Und schon wieder sind wir bei einem „Wenn“ und einer Bedingung gelandet. Das Ergebnis aber ist ein unendlicher Druck und am Ende unendliche Schuldgefühle.

„Dem Glauben sind alle Dinge möglich“, das ist ein grossartiges Wort Jesu. Nur können wir den Glauben nicht aus unserem Herzen hervorpresen, wie den Saft aus einer Orange. Der Glaube des Vaters in unserem Text erwächst aus einem herausfordernden Wort Jesu: „Wie kannst du sagen: Wenn du etwas kannst, dann... Dem Glauben sind alle Dinge möglich.“

Zugleich aber schrie der Vater des Kindes: „Ich glaube...“ Plötzlich ist Glaube da, der geistgewirkt durchbricht. Deswegen dieser Schrei. Er aber schrie: „Ich glaube...“ Ein Schrei aus tiefsten Herzen: Ich befehle mich ganz Gott hat ohne jedes „Wenn und Aber“.

Das Wort Jesu weckt aber nicht nur den Glauben, sondern deckt auch den Unglauben auf. Deswegen schreit der Vater hinterher: „Hilf meinem Unglauben!“

Ein zweites Mal ruft er um Hilfe. Dieses Mal aber nicht für seinen Sohn. Jetzt muss ihm selbst geholfen werden. Wer kranke Angehörige hat, kennt diese Situation. Man kommt an den Punkt, an dem einem selbst geholfen werden muss.

Da ist in dem Menschen ein gutes Stück Gottvertrauen: „Ich glaube“. Da sind Selbstbewusstsein und Lebenszuversicht. Das alles zieht nach oben.

Dann aber geht es wieder steil nach unten. Hilf meinem Unglauben. Da ist die Ungewissheit, ob es wirklich Lösung und Erlösung gibt. Ob es denn auch wirklich geht ohne jedes „Wenn und Aber“. Da sind Sorge und Ratlosigkeit und Zweifel. „Ich glaube, hilf meinem Unglauben.“

Tür an Tür mit diesem Glauben wohnt der Unglaube mit seinen Erfahrungen von Vergeblichkeit und seiner Resignation und der Frage, ob wir der Macht des Bösen am Ende nicht doch unterliegen. Deswegen schreit der Vater: „Ich glaube, hilf meinem Unglauben.“

Mit dem Unglauben aber wird das Böse zur Übermacht und nistet sich tief im Menschen ein. Daher der Schrei und die Bitte des Vaters, dass Jesus seinen Glauben im Streit mit dem Unglauben nicht untergehen lasse. Und zugleich ist es Jesus, vor dem der Vater auch seinen Unglauben eingestehen kann. In

seinem Aufschrei gibt sich der Vater als Geschlagener zu erkennen und zugleich als Befreier.

Die Auseinandersetzung zwischen der tyrannischen Macht des fremden Geistes und der befreienden Macht Jesu, vollzieht sich schon vorangehend in der Auseinandersetzung zwischen Glaube und Unglaube im Herzen des Vaters.

Dann aber stellt sich Jesus dem Bösen, das von dem Menschen Besitz ergriffen hat. Markus will uns Jesus nahe bringen als denjenigen, der dem Bösen nicht ausweicht, der den Kampf mit ihm aufnimmt, der sich stellt. Mitten in einer Welt, die von Kräften bestimmt wird, die kein Gesicht haben, die aber im Ergebnis den Menschen entmenschlichen und verderben. Diese Welt braucht den einen Menschen, der ein menschliches Gesicht hat und dem man deswegen auch ins Gesicht schauen kann. Er allein tritt den Mächten des Bösen entgegen und zahlt den Preis mit seinem Leben. Darin aber ist er im Kampf zwischen Glaube und Unglaube ganz nahe bei uns.

Am Ende fährt der fremde Geist mit einem lauten Schrei aus dem Knaben aus. Darin zeigt sich ein letztes Aufbäumen des Fremdgeistes. Mit diesem Schrei aber wird zugleich das Schweigen gebrochen, unter dem der Knabe gefangen gehalten wurde.

Nachdem zuvor der fremde Geist alle Lebensregungen des Knaben bestimmt hatte, liegt er nun nach dem Ausfahren wie tot da. Der Weg der Heilung geht durch das Sterben. Es ist gerade keine Zauberei, die hier beschrieben wird. Da springt kein Mensch auf Knopfdruck fröhlich umher. Und das Böse ist auch nicht nur eine Maske oder Fassade, die, wenn sie fällt, sofort den lebendigen Menschen frei gibt.

Das Böse ist tatsächlich zerstörerisch sowohl in seinen Wirkungen als auch in seinen Nachwirkungen. So liegt der Junge hier wie tot. Erst indem Jesus ihn ergreift und aufrichtet, steht er auf, findet er zu einem neuen Standvermögen.

Was hier in einem Satz beschrieben wird, sind im Leben von Menschen zuweilen ganze

Lebensabschnitte: Von Jesus ergriffen werden. Aufgerichtet werden, zu Recht kommen. Aufstehen. Der neu gewonnenen Balance trauen. Einen Standpunkt gewinnen. Zurückfinden ins Leben. Ein neues und eigenes Personsein gewinnen. Zurückfinden zum Ebenbild Gottes. Das sind Schritte auf dem Weg in neues Leben!

Und ganz am Ende stossen wir noch einmal auf die Jünger. „Als Jesus heimkam“ steht in meiner Bibel, da fragten ihn die Jünger: „Und warum konnten wir ihn nicht austreiben?“ Und in dieser Frage schwingt noch einmal die ganze narzisstische Kränkung der Jünger mit. Was haben wir denn verkehrt gemacht? Sie müssen noch einmal zurückkommen auf ihr Unvermögen angesichts der Macht des Bösen.

Die Antwort Jesu klingt sehr schlicht: „Diese Art kann durch nichts ausfahren als durch Beten.“ Dieses Beten aber ist mit Sicherheit kein Bestürmen des Himmels.

In unserem Text kommt nur ein einziges Gebet vor, nämlich der Schrei des Vaters: „Ich glaube,

hilf meinem Unglauben.“ Ist es dieses Gebet, dass Jesus meint? Das Eingeständnis seines Unglaubens, das eigene Hinein-Verstricktsein in das Böse und zugleich sein Schrei um Hilfe gegen diesen Unglauben? Ist es das, dass Menschen nicht anders von der Macht des Bösen befreit werden können, als dass sie sich ihre eigene Verstrickung eingestehen und zugleich gegen an glauben und gegen an leben gegen die zerstörerische Macht des Bösen?

Wenn aber so, dann ganz im Vertrauen auf den, der das Böse mit Gutem überwunden hat und darin die ganze Welt erlöst. Der entscheidende Sieg ist durch Jesus Christus schon passiert. Das aber stellt uns diese Jahreslosung vor Augen.

Wir schauen auf Christus und glauben ihm, dass er auch im vor uns liegenden Jahr nicht aufhören wird, das Böse mit Gutem zu überwinden, zuerst bei mir. Ich glaube es, Jesus, hilf meinem Unglauben.

Amen.

Hinführung zum Abendmahl

Ich glaube, hilf meinem Unglauben. Dieses zutiefst ehrliche Wort soll auch über dieser Mahlfeier stehen. Es ist Ausdruck des Vertrauens eines Menschen, der sich auf Jesus ausrichtet. Und das tun wir bei diesem Mahl.

Ich glaube, dass Jesus in seinem Sterben die Welt überwunden hat und das Böse, ja, das glaube ich. Und doch gibt es den Unglauben. Ich bin beeindruckt von Kräften und Mächten in dieser Welt, die sich so aufführen, als wenn sie das Sagen hätten.

Ich glaube, dass mich nichts scheiden kann von der Liebe Jesu. Und doch gibt es den Unglauben. Es gibt die Angst, die den Raum besetzt. Was traue ich der Liebe Gottes wirklich zu?

Ich glaube, dass dieses Mahl, in dem wir die Liebe Gottes ohne jedes „Wenn und Aber“ feiern, mich wahrhaftig satt macht. Und doch gibt es den Unglauben. Und für die Stillung meiner Bedürfnisse ist es nie genug.

Ich glaube, hilf meinem Unglauben. Mit diesem Bekenntnis und mit dieser Bitte wenden wir uns

an Jesus am Anfang dieses Jahres und bitten ihn, dass er uns stärke, auch durch dieses Mahl, und uns bewahre im Glauben an ihn und inmitten unseres Unglaubens.

*Gehalten am
05. Januar 2020
Baptistengemeinde Zürich
Evangelische Freikirche
Steinwiesstrasse 34
8032 Zürich
www.baptisten.ch/zuerich*